

an Arabic-speaking Christian, whereas the Orthodox Church before the Frankish occupation had appointed Greeks from the Byzantine territories« (S. 85, Fußnote 56) wird man so allgemein nicht unterschreiben können (vgl. etwa Graf I 60-63). Bei der Aufzählung der in den Kreuzfahrerstaaten lebenden Mönche auf S. 100 scheint der Verf. zu unterstellen, daß alle jakobitischen Mönche arabisch sprachen. Thietmar bezeugt für 1217 auf dem Karmel »griechische und syrische Mönche«; bei letzteren wird es sich tatsächlich um »Melkites, Arabic-speaking Orthodox« gehandelt haben (S. 140); zu diesen »Surianen« wäre auf den umfassenden Überblick bei A.-D. van den Brincken, Die »Nationes Christianorum Orientalium« im Verständnis der lateinischen Historiographie, Köln-Wien 1973, 78ff. hinzuweisen. Das von dem Herausgeber Basset sog. »synaxaire arabe-jacobite« ist – wie sich schon aus dem Zusatz »rédaction copte« ergibt – ein koptisches; die Einordnung im Index unter Jacobites (S. 195) zeigt, daß dem Verf. der Sprachgebrauch offenbar nicht klar ist.

Zu der Frage, worum es sich bei den »Heuschrecken« gehandelt hat, die Johannes der Täufer aß (vgl. S. 72, wo es ἀκρίδες heißen muß), vgl. die gründliche Studie von S. Brock, The Baptist's diet in Syriac Sources, in: OrChr 54 (1970) 113-124.

Kritisch sei noch angemerkt, daß sich in den zitierten deutschen Literaturtiteln unnötig viele Schreibfehler finden. Die nur in Quellen und Sekundärliteratur eingeteilte und deshalb nicht sonderlich hilfreiche »Selected Bibliography« umfaßt auch Werke, die für das Thema kaum etwas hergeben, z. B. Synodicon orientale, ed. Chabot; A. M. [?!] Alishan, Sissouan; Sauget, Premières recherches sur l'origine et les caractéristiques des synaxaires melkites. Wenn der Verf. schon Vööbus' History of Ascetism erwähnt, dann sollte er nicht nur den ersten Band (CSCO Subs. 14 [15 ist ein anderes Werk!]) nennen, sondern auch die weiteren: Subs. 17 (1960), 81 (1988).

Hubert Kaufhold

Bernhard Heyberger, Les chrétiens du Proche-Orient au temps de la réforme catholique (Syrie, Liban, Palestine, XVII^e-XVIII^e siècles), Rom (École Française de Rome) 1994, 665 Seiten.

Mit der im Titel genannten »katholischen Reform« ist die Bewegung gemeint, die man früher als »Gegenreformation« bezeichnet hat (ein Begriff, der für den Orient ohnehin nicht passen würde). Bekanntlich wurde diese Erneuerungsbewegung der katholischen Kirche vor allem von Orden, insbesondere den Jesuiten und Kapuzinern, getragen, die als Mittel der Rekatholisierung das Bildungs- und Schulwesen förderten, sich in besonderer Weise der Seelsorge widmeten und verschiedene Frömmigkeitsformen propagierten. Der Titel des Buches könnte den Eindruck erwecken, als ob das orientalisch Christentum allein unter diesem Blickwinkel betrachtet würde. Tatsächlich geht das Buch aber weit darüber hinaus. Der Verfasser beschreibt zum ersten Mal anhand der zur Verfügung stehenden Quellen umfassend die Gesamtsituation der Melkiten und Maroniten des 17. und 18. Jhs in Syrien (einschließlich des heutigen Libanon); dabei geht er besonders auf die Situation in Aleppo ein, wo der westliche Einfluß wohl am stärksten war. Man mag bedauern, daß er sich auf diese beiden Kirchen beschränkt. Aber zum einen waren sie dort zahlenmäßig am größten, zum anderen kann man ihm kaum vorwerfen, daß er in seiner ohnehin schon sehr umfang- und materialreichen Arbeit nicht auch noch die anderen Christen (Syrer, Armenier) berücksichtigt, sondern sein Thema begrenzt hat.

In einem ersten Abschnitt gibt der Verfasser zunächst einen allgemeinen und gut fundierten Überblick über die orientalisch Christenheit im 17. bis 18. Jh. In fünf Kapiteln beschreibt er die geschichtliche und geographische Situation (S. 13-37), die rechtliche und tatsächliche Lage der Christen unter islamischer Herrschaft (Stichwort *dimmi*; S. 39-62), die Funktion der Kirchen als politischer Faktor im osmanischen Reich (Stichwörter *tā'ifa*, *milla*; S. 63-107), die konfessionelle und so-

ziale Struktur der Christen (S. 109-137) sowie das kulturelle Niveau und die religiöse Praxis der Gläubigen (S. 139-180).

Der zweite Abschnitt trägt die Überschrift »De l'occident vers l'orient« und hat die Begegnung der westlichen Christen mit dem Morgenland zum Inhalt. Darin behandelt der Verfasser die letzten Ausläufer der Kreuzzugs idee (S. 185-208), die Wallfahrten zu den heiligen Stätten und die Kustodie des Heiligen Landes (S. 209-223), die lateinischen Missions- und Unionsbemühungen (S. 225-239), die westlichen Schutzmächte der orientalischen Christen, vor allem die Rolle Frankreichs (S. 241-271), die Tätigkeit der Orden, insbesondere der Jesuiten, Karmeliten, Kapuziner und Franziskaner (S. 273-317) und die missionarische Praxis bei Nichtchristen und orientalischen Christen (S. 319-377).

Der dritte Abschnitt gilt der Entstehung eines orientalischen Katholizismus. Der Verfasser beschreibt die allmähliche Trennung der bis dahin einheitlichen melkitischen Kirche in einen orthodoxen und einen unierten Zweig und die für die einzelnen Gläubigen damit verbundenen sozialen und menschlichen Probleme (S. 385-403), die römische oder römisch beeinflusste Ausbildung des Klerus (S. 405-431), die Angleichung des orientalischen Regularklerus an westliche Muster (S. 433-451), die Bildungsmaßnahmen für die Laien (S. 453-478), die religiösen Bruderschaften und Kongregationen (S. 479-509) und das katholische Selbstverständnis der Unierten (S. 511-550).

Diese weitgespannte quellenmäßig bestens dokumentierte und interessant geschriebene Arbeit – eine Dissertation an der Universität Nancy – beruht auf gründlichen Studien des Verfassers in Archiven in Rom (Propaganda Fide, Jesuiten, Unbeschuhte Karmeliten, Kapuziner, Collegio Urbano, Päpstliches Geheimarchiv), Paris und Aleppo, auf Handschriftenstudien sowie auf einer beeindruckenden Vertrautheit mit veröffentlichten Quellen und der Literatur (vgl. die eingehenden Angaben zu den Quellen, S. 565-569, und die umfangreiche, systematisch gegliederte Bibliographie, S. 569-602). Auch die allgemeineren Kapitel der Arbeit sind für den Fachmann des Christlichen Orients durchaus lesenswert und informativ, nicht allein wegen der teilweise bisher unbekannten Quellen.

Nur am Rande einige Kleinigkeiten: Der westsyrische Bischofssitz von Aleppo dürfte nicht erst seit 1597 ohne Unterbrechung besetzt gewesen sein (zu S. 20). – Die kirchlichen Oberhäupter der Armenier in Jerusalem und Konstantinopel trugen und tragen den Titel »Patriarch«, nicht »Katholikos«, und unterstehen dem Katholikos in Edschmiadzin (zu S. 89 und 99). – S. 113, Z. 17 lies: Quz-hayya (Druckfehler). – Zu dem Werk des Athanasios Dabbās über die Beichte, »qui reste à examiner«, vgl. Graf, Geschichte III 129 (Graf's Literaturgeschichte wird übrigens auffällig selten zitiert). – Bei dem Namen des Armeniers Mikhā'il Dayr Arūtin (S. 505) liegt offenbar eine hyperkorrekte Transkription aus dem Arabischen vor; gemeint ist zweifellos der armenische Namensbestandteil *Der* (ostarmenisch: *Ter*), eigentlich »Herr«. – Daß das nestorianische und jakobitische Recht die Ehe zwischen Cousin und Cousine erlaubt (vgl. S. 537), kann man so allgemein sicher nicht sagen. – Die Zweiteilung der Eheschließung in eine bereits rechtlich verbindliche »Verlobung« (»Eheabrede«) und die »Heimholung« beruht nicht auf westlichem Einfluß (so S. 541 f.), sondern ist alte orientalische Tradition (vgl. etwa W. Selb, Orientalisches Kirchenrecht I, Wien 1981, 150 ff., 207 ff.).

Insgesamt verdanken wir dem Verfasser, der in erster Linie Historiker, nicht Orientalist ist, ein sehr viel klareres Bild von der Lebenssituation und Kultur der orientalischen Christen im 17. und 18. Jh., als wir es bisher hatten. Der Verfasser weist in seinem Resümee noch einmal ausdrücklich darauf hin, daß es sich – entgegen einer verbreiteten Meinung – nicht einfach um eine Zeit des Verfalls handele, die nach allgemeiner Vorstellung auf ein »Goldenes Zeitalter« des orientalischen Christentums – »chronologiquement vague, mais sans doute situé avant l'islam« – gefolgt sei; der Wert der christlich-orientalischen Kultur der behandelten Epoche werde allgemein unterschätzt (S. 554). Hier kann ich dem Verfasser nur beipflichten. Die Frühzeit des orientalischen Christentums wird sicher häufig idealisiert und zu romantisch gesehen; auch damals hatte natürlich nicht jeder das Format eines Ephrām des Syrers oder eines Philoxenos von Mabbug. Es besteht daher kein Anlaß, die

spätere Zeit unbeachtet zu lassen. Im übrigen betreibt der, der sich nur mit den frühen Schriftstellern beschäftigt, eigentlich nur eine Hilfswissenschaft der Theologie, nicht aber Wissenschaft vom Christlichen Orient. Zu letzterer gehört die gesamte Geschichte und Kultur der orientalischen Christen bis in die Gegenwart. Der Verfasser hat nicht nur das Verdienst, hierauf hingewiesen, sondern mit seinem Buch auch einen wertvollen Beitrag in diesem Sinne geleistet zu haben.

Hubert Kaufhold

Iso Baumer, Max von Sachsen. Priester und Professor, Freiburg in der Schweiz (Universitätsverlag) 1990, 359 Seiten – Ders. unter Mitarbeit von Hans Cichon, Max von Sachsen. Prinz und Prophet, Freiburg in der Schweiz 1992, 387 Seiten – Ders., Max von Sachsen. Primat des Andern. Texte und Kommentare, Freiburg in der Schweiz 1996, 261 Seiten, 39,-, 49,- und 44,- Schweizer Franken.

Einer der faszinierendsten Vertreter der Ostkirchenkunde in der ersten Hälfte des 20. Jh.s war zweifellos Prinz Max von Sachsen, Sproß des seit August dem Starken (1670-1733) katholischen Königshauses im fast ganz protestantischen Sachsen, geboren 1870 als Sohn des späteren Königs Georg (1902-1904) und Bruder des letzten sächsischen Königs Friedrich August III. (1904-1918). Nach dem Studium der Rechtswissenschaft (1889-1892) und der Promotion zum Dr. jur. studierte er 1893-1896 in Eichstätt Theologie und promovierte 1898 in Würzburg zum Dr. theol. Im selben Jahr empfing er die Priesterweihe und war dann kurze Zeit in der Seelsorge tätig. 1900 wurde er zum Professor für Liturgik und Kirchenrecht an die Universität Freiburg im Uechtland berufen. Nach vorübergehender Tätigkeit am Kölner Priesterseminar (1912-1914) und als Militärgeistlicher im Ersten Weltkrieg erfolgte 1921 die Rückberufung in die Schweiz nach Freiburg, allerdings als Professor für »Orientalische Literatur und Kultur« in der philosophischen Fakultät, der er bis zu seinem Tod 1951 angehörte. Sein Bruder Prinz Johann Georg (1869-1938) widmete sich ebenfalls nachhaltig dem Christlichen Osten (vgl. den Beitrag des Verfassers über die beiden Brüder in diesem Band).

1985 hatte Baumer in dem schmalen Heft »Prinz Max von Sachsen. Einheit der Kirchen, Lebensreform, Frieden« (Freiburg/Schweiz – Hamburg) bereits eine zusammenfassende Biographie veröffentlicht. Einem Teilaspekt galt seine Broschüre »Prinz Max von Sachsen (1870-1951) und Armenien« (Bremen 1986). Nach weiteren, insgesamt rund fünfzehnjährigen Forschungen, für die er auch schriftliche und mündliche Auskünfte zahlreicher Gewährsleute verwenden konnte, liefert er mit der nun vorliegenden Trilogie eine breit angelegte Biographie, wie man sie sich besser nicht wünschen kann. Beträchtlichen zusätzlichen Reiz gewinnt sie noch dadurch, daß Prinz Max sich nicht nur in kirchlichen und universitären Kreisen bewegte, sondern wegen seiner Herkunft auch in den damals regierenden. Sie ist deshalb auch für die politische Geschichte von nicht geringem Interesse.

Der erste Band gilt zunächst der Tätigkeit des Prinzen als Professor an der Universität Freiburg. Angesichts seiner gesellschaftlichen Stellung hatte er in der damaligen Zeit nicht gut im einfachen Seelsorgedienst bleiben können. Als Bischof oder Kurienkardinal nicht geeignet, ergab sich als Ausweg die Professur, für die er aber eigentlich auch nicht die nötigen Voraussetzungen mitbrachte: »Er war methodisch-kritisch zu wenig vorbereitet, in seiner ganzen Art (zu) gutgläubig, zwar mit einem phänomenalen Gedächtnis begabt und von einem unstillbaren Wissensdurst beseelt, aber wenig fähig zu sorgfältiger Arbeit und pedantischer Gründlichkeit, wie sie nun einmal die wissenschaftliche Forschung gemäss ihren eigenen Normen erheischt.« (Band 1 S. 20). Seine wenigen Hörer blieben oft nur aus Mitleid, worüber der Verfasser einige amüsante Anekdoten erzählen kann (211-215). Gleichwohl war die Berufung ein Glücksfall. Aus Gründen, die auch der Verfasser letztlich nicht feststellen konnte (ebenda S. 73), interessierte sich Prinz Max nämlich für die Ostkirchen, insbeson-